

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1902)
Heft: 17-18

Artikel: Unsere Vorarbeiter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erhaltung von Staatswesen. Nun kommen Künstler wie Michelangelo, die tiefer eindringen in das Leben und die den Lebensinhalt der christlichen Tradition mit neuem Blute „durcherlebt“ haben, und die mit einemmale erkennen, dass das jüngste Gericht und alle diese Symbole die Grundtatsachen des Lebens darstellen, und dass der Mensch, der sich von ihnen emanzipiert, in Konflikt mit der Wirklichkeit kommen muss. So, sage ich, haben wir gegenüber Machiavelli und seinem Naturalismus die Aufgabe, in das blasse Bild der Wirklichkeit, das er entworfen hat, die tiefen Grundtatsachen des Lebens einzuzichnen. Gewiss haben wir uns auf den Standpunkt zu stellen, dass der Staatsmann von der Wirklichkeit ausgehen muss; Machiavelli aber sieht nur ein Fragment der Wirklichkeit, und er kennt sie nur oberflächlich. Von einer Gesamtübersicht aus über den tiefsten Zusammenhang von Ursache und Wirkung im Leben muss der Staatsmann ausgehen. Bisher hat man die Staatsmänner mehr physikalisch beurteilt; man hat sich begeistert an ihrer rein dynamischen Entfaltung; künftig wird man an sie die Frage richten, ob sie ihre ganze Politik aufgebaut haben auf der Erkenntnis des wirklichen Lebens oder bloss auf einem Fragment der Wirklichkeit. Ich habe gewiss nicht die Illusion, dass jemals eine Zeit kommen wird, in der das Paradies auf Erden anbricht. Nein, es wird immer Streit und Gewalt in der Menschheit geben, aber trotzdem muss die höhere Erkenntnis lebendig sein und über dem Menschen leuchten. Von diesem Gesichtspunkte aus haben die Friedensbewegungen eine grosse Aufgabe in der sozialen Entwicklung: sie haben die höhere Erkenntnis von der unendlichen Realität dessen, was man das jüngste Gericht nennt, beständig gegenwärtig zu halten, dafür zu sorgen, dass das Christentum auch ins wirkliche Leben übersetzt wird; sie haben diejenigen, die tiefer nachdenken wollen, aus ihrer Zerstretheit zu organisieren. Bertha von Suttner hat einmal mit Recht darauf hingewiesen, dass die kriegerischen Kräfte an der Menschheit heute vor allem deshalb so siegreich sind, weil sie so brillant organisiert sind, während die Anhänger der gegenteiligen Ansicht nicht so organisiert sind. Daher ist es das allerwichtigste, dass eine solche Organisation der öffentlichen Meinung stattfindet. Der Staatsmann kann der neuen sittlichen Macht gar nicht Folge geben, wenn er nicht den Rückhalt der öffentlichen Meinung hinter sich hat. Und darum dürfen wir den Staatsmännern gar nicht den Vorwurf machen, dass sie skrupellos handeln, wenn wir ihnen nicht das Gefühl geben, dass die öffentliche Meinung selber verlangt, dass sich der Staatsmann nicht jenseits von Gut und Böse stellen darf. Die Friedensvereine haben noch eine Aufgabe: sie sollten ihre Propaganda nicht zu sehr äusserlich betreiben. Sie sollten sich fragen, woher es eigentlich kommt, dass die Menschen mit solcher Widerstandslosigkeit wieder in die halbe Barbarei zurückfallen. Der Grund liegt, meine ich, darin, dass die Menschheit heute überhaupt den richtigen Mittelpunkt verloren hat; in unserer ganzen Erziehung ist immer noch die Anhäufung von allgemeinem Wissen der Mittelpunkt, während früher das Heil der Seele dieser Mittelpunkt war. Der Friede wird niemals auf die Welt kommen, wenn nicht wieder das, was in der Sprache der uralten Religionen Heil der Seele heisst, der Mittelpunkt der ganzen Kultur wird; denn der Mensch ohne diesen Mittelpunkt will immer nur äussere Befriedigung suchen und sich einer höhern nicht hingeben; er gibt sich dem nationalen Erfolge hin: das ist doch wenigstens etwas, was ihm über sein erbärmliches Ich hinaus hilft. Christus sagt: „Was

hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele?“ Diese ganze Erkenntnis ist das einzige Mittel für den Krieg, weil eben der Mensch, dem das Heil der Seele das oberste Gebot ist, sich nicht sittlich degradieren wird, um ein bisschen Land zu erwerben. Die ganze kriegerische Strömung unserer Zeit läuft im Grunde auf eine Tendenz hinaus: alles ist auf äussern Machtzuwachs abgesehen und angewiesen. Die Staaten gehen nicht mehr auf die Mehrung der innern Kultur aus, sondern auf die Mehrung der brutalen Macht. Ich meine, dass die kleinen Staaten gerade, wie die Schweiz — und ich sage das nicht etwa bloss, weil ich mich jetzt in der Schweiz aufhalte und um den Schweizern etwas Angenehmes zu sagen — gegenüber dieser „Epidemie“ des Nationalismus und der Machtpolitik eine grosse Kulturaufgabe haben. Ich sage dies aus tiefster Ueberzeugung, weil ich in allen grossen Kulturländern, die heute auf Machtpolitik ausgehen, beobachtet habe, wie sehr diese Konzentration auf die äussere Macht alle innern Kulturkräfte in einer Nation lahmlegt, wie alle Feinheit im Zusammenleben zersetzt und vergiftet wird, wie der Geist der Brutalität und die Stimmung des schneidigen Draufgängertums in alle häuslichen Beziehungen hineindringt. . . . Beobachten Sie einmal das ganze heutige Leben und sehen Sie zu, wie wir alle angesteckt sind durch den militärischen Jargon, wie selbst der Sozialpolitiker in seiner ganzen Art des Kampfes beständig vom Niederschlagen, von Triumphen und Siegen spricht, wie unser ganzes Denken, überall unter der Suggestion des Rechts des Stärkern steht. Da eben haben die kleinen Nationen, die nicht unmittelbar hineingerissen sind in diese Epidemie, die grosse und verdienstvolle Aufgabe, das ewige Feuer der höhern Kultur wach zu halten. Wenn Sie sich erinnern, einen wie grossen Beitrag die Schweiz geleistet hat für die deutsche Kultur dadurch, dass sie ein Asyl geöffnet hat für Flüchtlinge, dass sie überhaupt den freieren Gedanken einer Zufluchtsstätte gewährt hat, so werden Sie mir Recht geben, dass die Schweiz durch diese „geistige Ansteckung“ eine ungeheure Bedeutung haben kann. Man hat gesagt, dass Friedensvereine unnötig seien in einem Lande, das niemals in die grosse Weltpolitik eingreifen werde. Ich sage: sie sind nötig, denn gerade in der Schweiz sollte dieses Feuer einer höhern Erkenntnis geschürt werden, damit es von hier aus hinüberleuchte in alle diejenigen Länder, die davon noch nicht ergriffen sind. Wir wollen uns nicht der Illusion hingeben, als ob sich der Himmel einmal herniedersenken werde auf die Erde, aber das, woran wir immer festhalten wollen und werden, das ist das, dass, wie das Schlechte in der Welt immer da ist und sein wird und immer wieder erzeugt werden wird, ebenso auch das sittlich Höhere immer wieder aufs neue erzeugt werden muss, wenn nicht alles Licht auslöschen soll. Und in diesem Sinne begrüsse ich aufs herzlichste die Friedensbewegungen in der Schweiz und wünsche ihnen den besten Erfolg!

Unsere Vorarbeiter.

Jede Reform im sozialen Leben hat ihre Vorarbeiter gehabt; so Luther für seine grosse religiöse Reform; ebenso noch andere. Wir jetzigen Friedensfreunde sind auch nicht wie Pilze aus der Erde geschossen; wir sind auch Reformer, welche die Kriege abschaffen wollen, um sie, zum Wohl der ganzen Menschheit, durch Schiedsgerichte zu ersetzen und

Die Schweizerische Volksbank in Bern

(Kreisbanken in **Basel, Freiburg, St. Gallen, Genf, St. Immer, Montreux, Pruntrut, Saignelégier, Tramelan, Uster, Wetzikon, Winterthur und Zürich**)

empfiehlt sich für:

Gewährung von Darleihen und Eröffnung von Krediten gegen

Bürgschaft, Faustpfand oder Grundpfand,

Annahme verzinslicher Gelder auf Sparhefte, in laufender Rechnung oder gegen Obligationen, 4

Abgabe von Checks und Tratten und Vermittlung von Auszahlungen auf die Hauptplätze Europas und Amerikas.

wir haben auch unsere Vorarbeiter gehabt. Von diesen vorläufig nur zwei.

Wer hat in seiner Jugend nicht „Gullivers Reisen“ gelesen, vom englischen Satiriker Swift anno 1726 herausgegeben, die in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden sind? Nun erzählt uns der arme Gulliver, dass er auf seiner letzten Reise in das Reich der Pferde, der „Honyhnhums“ kam, was er dorten erlebte und auch lernte. Im 5. Kapitel lesen wir, was folgt:

„Um dem Befehl meines Aufsehers nachzukommen, erzählte ich ihm von der letzten, in England stattgehabten Revolution, durch den Einfall des Prinzen von Oranien verursacht; auch von dem Kriege, den dieser ehrgeizige Prinz gegen den König von Frankreich führte, der damals der mächtigste Monarch Europas war und für einen Musterfürsten galt. Noch ist beizufügen, dass die Königin Anna diesen Krieg fortsetzte und dass alle christlichen Mächte darin verwickelt waren. Ja, ich muss Ihnen noch mehr sagen, dieser Krieg hat ungefähr einer Million von „Yahous“ (Affen) das Leben gekostet; über hundert blühende Städte wurden belagert, eingenommen und geplündert und über dreihundert Kriegsschiffe wurden verbrannt oder in den Grund gerannt.

„Beim Bericht dieser Mordtaten, dieser Katastrophen, dieses greulichen Elendes, wollte mein wiehernder Philosoph (denn das Pferd war ein solcher) gerne die Ursachen unserer Zwistigkeiten und dieses enormen moralischen Verbrechens, das ich den Krieg nannte, kennen lernen. „Leider sind diese Ursachen unzählbar, mein Herr“, antwortete ich. „Bei den meisten unserer Kriege ist's der Ehrgeiz gewisser Fürsten, die glauben, nie genügend Ländereien zu besitzen und genügend Völker zu beherrschen. Bisweilen ist's auch die Schlaueit der Minister: sie halten sehr an ihren Pflichten und bald, damit der König, ihr erlauchter Sklave, etwas zu tun habe, bald auch um den Völkern, die leicht rechthaberisch werden, eine ernste Beschäftigung zu verschaffen, bekriegen sie ihre Nachbarn, die ja gar nichts dafür können. Oefters auch steckt die Ursache eines Krieges in den verschiedenen Meinungen, dann heisst's natürlich sofort das Schwert ziehen. Einer glaubt, dass er „pfeifen“ darf; ein anderer (ein Mitklatscher) behauptet, dass „pfeifen“ einem Morde gleichkommt. Der Eine meint, man müsse weisse Kleider tragen, ein anderer schwarze, rote oder graue: und deswegen — — — Schlachten, Ausweisungen, Mörderien! Dieser möchte, dass man einen kleinen zurückgeschlagenen Hut trage; jener aber will nur von grossen Hüten wissen, die über die Stirn und die Ohren herabfallen!“ (Ich habe alle diese Beispiele nur erfunden, um meinem Pferde-Philosophen nicht die wahren Ursachen unserer Streitigkeiten bekannt zu geben; es hätte mir, als zivilisiertem Europäer zu viel Schande gemacht.) Darum beschloss ich diese Unterredung folgendermassen: „Unsere blutigsten Kriege werden durch Meinungsverschiedenheit hervorgerufen, und dann benutzen halt eben gewisse Hitzköpfe die Gelegenheit! Beiderseits schreit man

dann „zu den Waffen“ — — und beiderseits gibt es dann nur dahingeschlachtete „Yahous“!

„Zwei Fürsten bekriegten sich, um einem Dritten seinen Staat zu rauben. Aber keiner von den Zweien hatte das Recht, ihren Nachbarn von seinem Besitztum zu verdrängen.

„Es kommt auch vor, dass Fürsten einen Nachbarn angreifen, nur, um von ihm nicht angegriffen zu werden. Man erklärt seinem Nachbarn den Krieg, heute, weil man ihn zu stark glaubt — morgen, weil man glaubt, er sei schwach geworden. Oefters besitzt dieser Nachbar Sachen, die uns fehlen und wir besitzen wiederum Sachen, die ihm fehlen — — — Gut, das genügt, das will sagen: wir schiessen auf ihn, um das zu bekommen, was wir nicht haben und — wir schiessen ebenfalls auf ihn, um ihn zu zwingen, bei uns zu kaufen, was er nicht hat! (sic.) (Wurde bereits 1726 geschrieben und heute wie steht's?)

„Irgend ein Reich durch Hungersnot, Bürgerkrieg oder Epidemien verheert (von wo leitet sich eigentlich dieses Wort ab, wahrscheinlich von „Heer“, also verheeren, verwüsten) gilt als gute Beute und ist der Gewalt des Ersten — Besten preisgegeben. Eine Stadt gefällt einem Fürsten und der Besitz einer kleinen Provinz könnte seinen Staat abrunden — wieder ein Grund zur Kriegserklärung. Ein Volk ist unwissend, einfach und schwach — — man greift's an, haut die Hälfte zusammen, die andere Hälfte wird zu Knechten gemacht und dann ist dieses Volk — zivilisiert! In Betreff eines ehrenhaften Krieges kann man sich ein Beispiel vor die Augen stellen: Ein sich edel gesinnt nennender Fürst eilt als Bruder zur Hilfe eines anderen Fürsten (alle Fürsten nennen sich Brüder), dann, wenn er den Angreifer verjagt hat, besetzt er sogleich das Land, dem er zu Hilfe gekommen ist und, wenn sein Bruder Klage erhebt, so erschlägt er ihn ganz einfach oder sperrt ihn ein oder jagt ihn fort. Das „Recht des Stärkeren“ (Faustrecht also) bleibt der Grund der unaufhörlichen Kriege!

„Die nahen Verwandtschaften in den Fürstenkreisen geben ihnen eben so vielen Anlass zum Kriegführen, das heisst zum Völkerabschlachten, damit — sie — nur am Platze bleiben, weil sie eben auch leben müssen, so wie andere Sterbliche! Die armen Nationen verhungern — die reichen sind ehrgeizig; die Armut, der Ehrgeiz verlangen nach Wechsel und Umänderungen. Deshalb, nach allen meinen Auseinandersetzungen, sehen Sie, meine Hoheit (das Pferd besass den Titel), dass bei uns das Kriegshandwerk das allererste und schönste ist.“ — —

„Was ist ein Krieger?“ fragte mein Aufseher.

„Es ist ein „Yahou“ (Affe), der bezahlt ist, um seine Nächsten, durch Oberbefehl, ganz kaltblütig zu töten, die ihm niemals etwas zu Leide getan haben!

„Wirklich“, antwortete S. Hoheit, „alles das, was Sie mir gesagt haben, gibt mir einen hohen Begriff Ihres Verstandes. Wie es nun stehen mag, ist es sehr glücklich für euch alle, dass, trotzdem ihr so schlecht zu sein scheint, ihr euch nicht viel schaden könntet. Alles, was mir im Kopf geblieben ist von euren grausamen Kriegen, wo so viele „Yahous“ abgeschlachtet werden, ist eben, dass Sie mir gesagt haben, was nicht sein kann! Durchaus nicht, dass ich eure natürliche Bosheit und euren gegenseitigen Hass bezweifle, aber wo sind eure Zähne? Damit könnt ihr ja nicht einmal beißen; und eure Krallen? die sind ja so schwach und kurz, dass ein einziger unserer „Yahous“ ein ganzes Dutzend der euren zerreißen würde.“

Ich musste den Kopf schütteln und über die Unwissenheit meines Fragers lächeln. Da ich das Kriegswesen nebst Zubehör ein wenig kenne, so machte ich

ihm darauf eine Beschreibung unserer Kanonen, Gewehre, Bajonette, Säbel etc. Ich setzte ihm auseinander, dass wir das Pulver erfunden haben — — — und erklärte ihm, was Belagerungen sind, was alle die Wörter: Schanzen, Festungs- und andere Gräben, Angriffe, Ausfälle, Minen und Gegenminen, Sturmanlauf und „über die Klinge springen der Garnisonen“ bedeuten. Auch habe ich ihm (er wollte nämlich alles genau wissen) unsere Seekämpfe anschaulich gemacht: auf welche einfache Art und Weise ganz grosse Schiffe mit sämtlicher Mannschaft untergehen; wie andere durch Kanonenschüsse zerlöchert und angezündet, vom Wasser umgeben, dennoch auf dem Wasser verbrennen. Ich stellte ihm lebhaft vor Augen, was das auf dem Meere namentlich sagen will: Rauch und Feuer, das Gestöhne der Verwundeten, das Geschrei der Kämpfenden, die Menschenglieder, die in die Luft geschleudert werden und das von Blut gefärbte Meer, ganz von Leichnamen bedeckt!! „Ah! mein lieber Herr, was nur so eine Schlacht entsetzlich ist. Was für in weniger als sechs Stunden vergossenes Blut! Und die Sterbenden, die Toten, die Verwundeten, meine liebe Zeit, ihrer vierzigtausend gehen dahin in einem Tag. (Heute können ganz leicht über hunderttausend umkommen.)“

Um den Mut und die Tapferkeit meiner lieben Landsleute herauszustreichen, erzählte ich ihm, wie ich sie bewundert hatte, als sie während einer Belagerung ungefähr hundert Feinde in die Luft fliegen liessen. Auf dem Meer habe ich noch weit mehr in die Luft fliegen sehen! Die zerrissenen Glieder aller dieser „Yahous“ kamen wie aus den Wolken geflogen; ein sehr erbaulicher Anblick für die Siegenden.

Ich wollte fortfahren, Seiner Hoheit durch eine klare Beschreibung noch Verschiedenes zu veranschaulichen; er gebot mir zu schweigen. „Das Innere des „Yahou“ ist so schlecht“, meinte er, „dass ich glauben muss, dass alle diese Verbrechen wirklich möglich sind, angenommen, dass er ebensoviel Kraft als Bosheit hat. Aber, trotz der schlechten Meinung, die ich bereits über dieses Tier hegte, übertrifft das was Sie mir gesagt haben, doch noch alles. Ihre Erklärungen verwirren mich und versetzen mich in einen vorher noch nie gekannten Zustand; ich befürchte sogar, dass meine Sinne, durch das Schreckliche, was Sie ihnen vorgehalten haben, sich nach und nach daran gewöhnen könnten. Ich hasse die „Yahous“ unseres Landes, aber ich verzeihe ihnen schliesslich ihre unwürdigen Eigenschaften, da die Natur sie eben geschaffen hat, so wie sie sind, ganz unfähig, sich selber zu regieren oder sich zu bessern. Aber was ich nicht begreifen kann, ist, dass eine stolze Kreatur, die sogar noch Verstand haben will, solche verabscheuungswürdige Handlungen begehen und sich solchen entsetzlichen Ausschweifungen hingeben kann. Hier ist nun darüber meine offene Meinung, wovon ich nicht abgehen werde: Wenn Ihre Berichte nicht lügnerisch sind, und wenn nur der hunderttausendste Teil dieser Mordereien wahr ist, dann ist sicherlich der Zustand der Tiere, dem Zustande dieses verkehrten Verstandes vorzuziehen. Seien wir doch offen, seid ihr wirklich verständige Tiere? Wisst ihr nur, wie man sich des Verstandes bedienen soll? Früher war er eine Leuchte, ihr aber macht einen Strohwisch daraus. Ja, ihr Unglücklichen, ihr könntet noch tausend Jahre leben und könntet trotzdem kein einziges eurer Laster ablegen! Und welch schreckliches Ereignis, was ihr den Krieg nennet!“ (So der Pferde-Philosoph.)

Bis hierher unser Reisender Gulliver. Nun gebe ich jedem Leser zu bedenken, dass Vorgehendes bereits

vor circa 200 Jahren geschrieben worden ist. Aber kann man dieses sogenannte veraltete Zeug nicht auch auf unsere jetzigen Zustände anwenden?

Zum Schluss noch eine Strophe aus dem allgemein bekannten Erkschen Liederschatz, Band I, Seite 125, Nr. 120, 3. Vers von Karl Ditters von Dittershof, anno 1790 gedichtet:

Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär:
 Stets Friede im Lande, kein Völkerkrieg mehr;
 Die Fürsten ihr Fläschchen in Einigkeit leerten,
 Die Krieger nicht Städte und Dörfer verheerten,
 Wär wohl unser Leben an Ruhe dann leer,
 Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär?

Auvernier. T. K.

Eingelaufene Druckschriften.

Résolutions textuelles des onze congrès universels de la paix tenus de 1889 à 1902 et des deux assemblées générales substituées aux congrès de 1898 et de 1899. Broschüre von 68 Seiten, gratis vom Internationalen Friedensbureau in Bern zu beziehen.

Der Militarismus insonderheit in der Militärrechtspflege. Gumbinnen und Karlsruhe. 32 Seiten. 1902.

Eisele, E. (Pfarrer in Plüderhausen.) Tatsachen und Zahlen zum Nachdenken für jedermann. 24 Seiten. 1902. Beide Schriften im Verlage von Wilh. Languth in Esslingen erschienen.

Eder, A. P. Die Herrschaft des Rechts. 24 Seiten. Wien 1902. Verlag von Karl Stetter, Alserstrasse 22. Preis 20 H.

Mattmüller-Liebrich, F. Schweizerische Kundgebungen gegen den Krieg in Südafrika. Denkschrift von 24 Seiten. Basel 1902. Selbstverlag des Verfassers. Preis 20 Cts.

Der Sänger. Monatsschrift für christliche Poesie. Redakteur Georg Böhlje, Hannover. Verlag von Joab & Kohlrautz, Hannover. Jahresabonnement für das Ausland 3,50 Mark.

Ein wahres Gift

ist der Bohnenkaffee durch das sog. Caffein, das auch in kleinen Quantitäten täglich genossen, auf den menschlichen Organismus schädlich wirkt.

Als Ersatz können wir nicht eindringlich genug

Kathreiners
Kneipp-Malzkaffee

empfehlen. Derselbe hat durch patentiertes Verfahren Geschmack und Aroma des Bohnen-Kaffees, ohne dessen schädliche Wirkungen zu besitzen.